



Caroline A. Lodemann
und Matthias Kleiner

Vom Alter der Wissenschaft und des Wissens

Das Alter der Wissenschaft – eine eigenartige Kategorie, finden Sie nicht? Warum sollte man danach fragen? Ist es wichtig? Hat ihr Alter Folgen? Oder eine übergeordnete Bedeutung, die über ihre Inhalte hinausginge? Überhaupt: Das Alter der Wissenschaft – welche Wissenschaft sollte das sein, deren Alter uns hier so brennend und etwas uncharmant interessiert? Die Verknüpfung von Wissenschaft und Alter wirft ganz offensichtlich einige Fragen auf.

Es ist Sache der Wissenschaftsgeschichte und der Reflexion einzelner Wissenschaftsdisziplinen, ihre Genese und Historie auch im Hinblick ihres Selbst-Bewusstseins und auf ihre Berechtigung und Weiterentwicklung zu dokumentieren und zu durchdringen. Die Wissenschaften, die diversen wissenschaftlichen Disziplinen und Forschungszweige, wie wir sie heute kennen und betreiben, sind natürlich nicht alle gleich alt. Sie sind auf je eigene und ihnen gemäße Art entstanden, manche haben sich erst emanzipieren müssen.

Ein Beispiel: Die Ingenieurwissenschaften vereinen auf der einen Seite viele einzelne Stränge zu einer (vermeintlich) kohärenten Disziplin, auf der anderen Seite sehen sie sich gelegentlich in der Nähe von Technik und Handwerk platziert und damit mit einem (manchmal etwas misslichen) Abgrenzungsdruck belegt. Tatsächlich stammen die ersten Zeugnisse einer der ältesten Handwerkskünste der Menschheit, nämlich dem Umformen von Metall, aus dem 4. Jahrtausend vor Christus – jetzt auch noch ›Künste‹, da haben Sie's. Wir behelfen uns mit Kategorien, um der Weitläufigkeit der Wissenschaft durch Einordnung Herr zu werden.

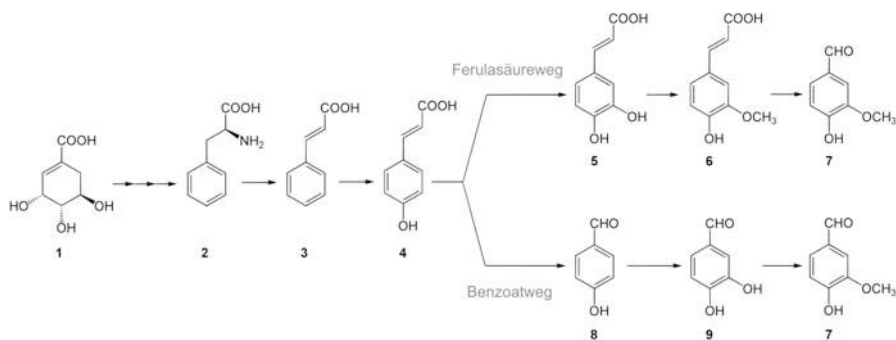
Heute jedenfalls erzeugen Großteilstufenpressen Blechteile für Automobilkarosserien, beispielsweise ganze Pkw-Seitenteile, alle fünf Sekunden eines, mit ungeheurer Präzision, aus immer dünneren, hochfesten Stahlble-

chen. Es werden Werkzeuge eingesetzt, oft Werkzeug-›Systeme‹ genannt, die Wunderwerke der Kunst des Werkzeugbaus sind – komplexe und sensible Mechaniken, die ihren letzten Schliff durch Touchieren von erfahrener Hand bekommen. Gleichzeitig sind sie Produkte eines modernen Konstruktions-, Planungs- und Fertigungsprozesses, der ohne anspruchsvolle Informationstechnik und computergesteuerte Bearbeitungsmaschinen nicht zu bewerkstelligen ist. ›Technik‹ lässt sich hier wohl am treffendsten als ›angewandte Theorie‹ erfassen.

Die Grenzen sind nicht immer trennscharf zu ziehen, und unsere Einordnung ist auch abhängig von unserer Perspektive. Diese Form der Diskursivierung wird in unserer ausdifferenzierten Wissenschaftswelt dringend benötigt, um uns und anderen Zugänge zu verschaffen und Wissen handhabbar zu machen. Gemeinsam ist den Wissenschaftsbereichen, dass ihr Gegenstand oder ihr Ziel ihnen jeweils vorausgeht. Dabei kann man es hier belassen.

Die Datierung, zu welchem Zeitpunkt einzelne Wissenschaften ›begonnen‹ haben, hebt an mit der Ergründung dessen, was ihnen Inhalte sind und werden. Was ist die Ursituation dieses Treibens unabhängig von seinen Inhalten?

»Alles, was nach Inhalt und Form als ernsthafter planmäßiger Versuch zur Ermittlung der Wahrheit anzusehen ist«, definiert das Bundesverfassungsgericht als wissenschaftliche Tätigkeit (BVerfGE 35, 79). Demnach gilt auch hier Inhalt als ein Kriterium der Wissenschaft. Man könnte jetzt dieses oder jenes Kriterium von Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit ins Feld führen, Objektivität oder Intersubjektivität etwa, und den Augenblick bestimmen, zu dem es einen gewissen Grad an Allgemeingültigkeit für jene erlangt hatte, die sich in irgendeiner Weise dem Wissen widmeten.



Von der Gegenwart aus betrachtet, erfordert die Wissenschaft Weiteres, das zeitlich einzuordnen ist: Orte, an denen sie sich vollzieht, Gruppierungen, die sie gemeinsam betreiben, Institutionen, die ihre Belange vertreten, Bedingungen und Strukturen, die oftmals in überdisziplinären Rahmen gemeinschaftlich vorgesehen und geregelt werden.

Aber von der Zeitgebundenheit der Umstände, die Wissenschaft heute möglich machen, auf das Alter der Wissenschaft zu schließen, das steht, das muss man einräumen, noch immer auf unsicheren Füßen – nicht zuletzt, da es eine Unschärfe widerspiegelt, mit der wir in der Wissenschaft oft leben müssen: Die hier produktive, dort bisweilen quälende Inkongruenz zwischen dem, was ist, und dem, was wir lediglich definieren (können). Das stete wissenschaftliche Streben nach Begründung und Aufschluss ist ja übrigens ein nicht unerheblicher Antrieb der Wissenschaft.

Dieser Impuls fällt aus der Zeit.

Er ereignet sich nicht allmorgendlich zu einer bestimmten Uhrzeit. Gleichwohl: Jede Wissenschaftlerin und jeder Wissenschaftler erlebt ihn und folgt ihm. Oder, treffender ausgedrückt: Der Drang zur Erhellung und Klärung ist ein Zustand, in dem sich jede Wissenschaftlerin und jeder Wissenschaftler befindet. Ihm Folge zu leisten heißt: Wissenschaft findet statt. Immer wieder und immer weiter findet eine Bewegung hin zum Wissen statt. Ihr liegt ein Bewusstsein um das (noch) zu Erkennende zugrunde, das zum Erkannten werden soll und wird.

Die Wissenschaft ist also zweierlei: Sie bedeutet Reflexion auf das Wissen – unabhängig davon, ob es schon da ist oder erst noch werden muss –, und sie ist darin ein Modus. Und, wie schön: Keine Geburtsstunde von Wissenschaft festlegen zu können heißt umgekehrt auch, ihr Ende nicht fürchten zu müssen.

Wissenschaft kennt keinen rechten Anfang und kein Ende, keine Alterung. Und Wissen?

Da liegt der Fall etwas anders. Wissen wird zum einen durch Beachtung und Gebrauch validiert, nicht so sehr funktional im Hinblick auf Anwendungspotenziale, sondern dadurch, dass abstrakt gelagerte Daten, Informationen und Material erst durch Erfahren, Erkennen und

Kennen (wieder) zu Wissen werden – ein dauernder Kreislauf, in den wir Neues einspeisen und uns gelegentlich eben von Überholtem trennen. Wissen ist an den Menschen gebunden. Damit geht einher, dass so etwas wie nicht entdecktes Wissen nicht existieren kann. Der Mensch erfährt, erkennt, kennt anschließend, er durchdringt die Dinge – und durch den Menschen widerfährt dem Wissen wieder und wieder Validierung oder Relativierung.

Und Rehabilitierung des Wissens?

Dafür bedürfte es der Aufbewahrung auch von verworfenem Wissen. Es gibt ja durchaus Bestandsaufnahmen von Wissen, das in bestimmten Zeiträumen Gültigkeit besaß, von Erkenntnisstufen, die zu konkreten Zeitpunkten erreicht waren. Man muss sich nur umschaun: Viele Bücher markieren Wissensstände – um nicht zu sagen, alle tun das auf ihre Weise. Sicher kann sich etwas als richtig, dann als falsch und später wieder als richtig oder hilfreich erweisen. Aber es für diesen hypothetischen Fall künstlich erhalten? Wissenschaft verdient Vertrauen; was sie nicht wiederentdecken kann, wird sie neu entdecken. Der Weg gabelt sich ohnehin mehrfach: Man weiß heute womöglich mehr, oder man weiß heute anderes. Es bedarf natürlich eines gewissen Mutes, das Verfallsdatum von eben noch als gesichert geltendem Wissen zu akzeptieren.

Was macht den Wissenschaftler zum Wissenschaftler, die Wissenschaftlerin zur Wissenschaftlerin?

Vielleicht hilft ein erweiterter Wissenschaftsbegriff: Die Bewegung zum Wissen ist dem Menschen eigen. Sie ist eine Voraussetzung für die Wissenschaft. Aber erst die Reflexion und das Einspeisen von Fragen und Antworten in den wissenschaftlichen Kreislauf, das Teilen von Momenten der Findung, der Erkenntnis, das bewusste und projektierte Suchen, die Deutung von in der Welt vorgefundenen Phänomenen machen den Wissenschaftler oder die Wissenschaftlerin im Sinne des institutionellen Wissenschaftssystems aus.

Gibt es nun den Geburtstag der Wissenschaft immerhin im einzelnen Menschen?



Ob es den einen Moment gibt, in dem man – quasi irreparabel – zum Wissenschaftler wird? Natürlich gibt es immer die eine oder andere Anekdote der Entdeckung, die oftmals zur biografischen Legendenbildung herangezogen wird. Aber in der Bewegung zum Wissen ist es nicht ein singulärer Schritt, der den Übergang zur Wissenschaft markiert. Das zu behaupten käme einer Verkürzung gleich.

Im Allgemeinen bleibt es dabei: Der erweiterte Begriff von Wissenschaft erübrigt ihre Altersbestimmung. Ihre Feier übrigens nicht unbedingt. Für alle, die die Existenz von Wissenschaft gern begehen würden: Zelebrieren Sie, wenn Sie etwas nicht wissen. Zelebrieren Sie, wenn Sie es herausgefunden haben. Und wenn hinter der Antwort die nächste Frage lauert und die nächste und die nächste und Sie sich ein ums andere Mal in Bewegung setzen hin zum Wissen. Das ist der essenzielle Mechanismus hinter Wissenschaft. Daran glauben wir und nehmen es gern in Kauf, dass man uns an dieser Stelle ein romantisches Gemüt vorwerfen mag: Wissenschaft als Bewegung hin zum Wissen ist untrennbar mit dem Menschen verbunden.

Eine Bemerkung zum Schluss sei gestattet: Für die Förderung von Wissenschaft bleiben natürlich die Definitionen von Wissenschaft und Forschung wie die des Bundesverfassungsgerichts grundlegend. Diese Förderung und die Überzeugung von ihrer Notwendigkeit gehören – zum Glück – in unsere Gegenwart. Ihr Dasein ist ein Effekt der Reflexion unseres heutigen gemeinschaftlichen Wissenschaftssystems, die in der Vergangenheit begonnen hat. Und so soll die Förderung auch in Zukunft allen Wissenschaften ein steter Begleiter sein. Hier gilt sie indes einem erweiterten Wissenschaftsbegriff.